

Thürmer Zeitung

Nr. 36 Dienstag, den 12. Februar 1901

Preussischer Landtag. Abgeordnetenhaus.

22. Sitzung vom 9. Februar.

Die Beratung des Justizetats wird fortgesetzt.
 Abg. Richter (fr. Vp.): In Deutschland giebt es Leute, die ohne einen Jopf zu tragen, mit den Chinesen viel Ähnliches in den Anschauungen haben. Die Beschuldigung des Blutmordes wird auch von den Bogern in China erhoben gegen die Ausländer, die das Kinderblut zu ihren Abendmahlsfeiern gebrauchen sollten. Man hat gesagt, es gebe drei Arten von Antisemitismus, den Sports-, den Geschäfts- und Rabau-Antisemitismus. Die letzten beiden Arten sind in Konitz an der Arbeit. Fürst Bismarck hat den ersten Versuch gemacht, den Antisemitismus vollständig zu verwerthen; als dies nicht gelang, ließ er seinen Freund Behrend fallen. Der Justizminister versichert, er sei nicht Antisemit. Mag sein! Herr v. Miquel ist auch nicht Mitglied des Bundes der Landwirthe! Soll es den jüdischen Rechtsanwält nicht kränken, wenn er sechs, acht Jahre länger warten muß, ehe er Notar wird, als seine christlichen Kollegen. Diese Rücksichtnahme auf die Konfession ist verfassungswidrig. Der Buchstabe des Gesetzes gilt zunächst; aus Rücksichten auf das Gemeinwohl dürfen die Bestimmungen nicht umgangen werden. Die Sache wäre wichtig genug, um vom Grafen Bülow zu erfahren, wie er zu ihr steht.

Abg. Frhr. v. Bedlich (frons.) beantragt: Das Haus möge den vom Justizminister dargelegten Grundsätzen hinsichtlich der Anstellung jüdischer Rechtsanwält als Notare unter Berücksichtigung der Bedürfnisse der Bevölkerung zustimmen.

Abg. Dr. Barth (fr. Vg.) behält sich vor, namentlich die Abstammung hierüber zu beantragen.

Abg. v. Eynern (ntl.) wünscht die „Grundsätze“ des Ministers mit in den Antrag aufzunehmen, da er, Redner, solche Grundsätze bisher nicht kenne.

Justizminister Schönf: Herr Richter's Verfassungsauslegung ist mechanisch und würde dahin führen, daß man die Verfassung mit der Elle messen könnte. Es giebt doch gewisse unwägbarere Stoffe, die man nicht unbeachtet lassen darf; dazu gehört die Rücksicht auf die Volkstimmung. Herr Richter hat zwar gesagt, die lasse er auch nicht außer Acht, aber darin gehen nun wohl die Meinungen auseinander.

Abg. Werner (Antij.): Bei der Minderzahl der Juden ist es nicht zulässig, dieselben unbegrenzt in die höheren Ämter aufzunehmen. Die Juden sollen arbeiten! Sie können ja Bauern werden; aber das wollen sie nicht. (Heiterkeit.) Man verlangt sogar, die Juden in das Offizierskorps einzulassen. Gott behüte uns davor. (Heiterkeit.) Der Redner geht dann auf die Unterjochung des Königs Morde ein. Die Vorunterjochung sei nachlässig geführt und der Staatsanwalt habe nicht überall korrekt gehandelt. Wöge der Mord endlich aufgeklärt werden und das Volk erkennen, daß es noch deutsche Richter in Deutschland giebt.

Minister Schönf: widerlegt die gegen Staatsanwalt und Untersuchungsrichter erhobenen Vorwürfe. Es sei durchaus korrekt verfahren und jede Verdachtspur sorgfältig, auch von geübten und erfahrenen Kriminalisten verfolgt worden: leider vergeblich.

Abg. v. Szarlinski (Vole) beklagt sich über Zurücksetzung polnischer Rechtsanwält bei der Ernennung zu Notaren.

Minister Schönf: entgegnet, sehr häufig seien bei der Beförderung der Justizbeamten in Polen die Kenntnisse des Deutschen maßgebend. Das lasse sich nun nicht ändern. Die Polen müssen sich darin finden, daß sie Preußen und Deutsche sind.

Abg. Dr. Porzsch (Str.) bespricht gegen den Abg. Richter die Wahl des verstorbenen Berliner Oberbürgermeisters Fordanbeck, bei dem der sorgfältigsten Ermittlungen über seine kirchliche Stellung ausgeführt und es namentlich als be denklich bezeichnet habe, daß Fordanbeck Katholik sei, obwohl er seine Töchter evangelisch erziehen ließ. Von Herrn Richter, der gegen die Aufhebung des Jesuitengesetzes gestimmt, Belehrung über konfessionelle Toleranz entgegenzunehmen, lehne er ab.

Abg. Dr. Wiemer (fr. Vp.) behält sich vor, einen Gegenantrag einzubringen, wonach bei der Beförderung von Beamten genau nach den Bestimmungen der Verfassung verfahren werden soll. Die Juden haben im Kriege als Offiziere, Ärzte, und Unteroffiziere sich ausgezeichnet, das kann man nicht leugnen. In Konitz sei die Unterjochung fast nur gegen Juden geführt; bei Juden, in der Synagoge sei gehäusucht. Dabei habe man wohl verjäumt, andere, näherliegende Spuren zu verfolgen. Das Verhalten der Anti-

semiten erschüttere das Rechtsbewußtsein der Bevölkerung und untergrabe das Ansehen der Justiz, vor der die Parteilichkeit nicht bestehen sollte.

Abg. Dr. Zerner (Kons.): Ueber Intoleranz sollten die Herren links sich nicht beklagen. Ich kann einen Fall nachweisen, in dem einem Katholiken von der Stadtverwaltung die Geschäfte als städtischer Beamter abgenommen wurden, weil er ultramontane Neigungen hatte. Auch ich bin wegen meiner Parteilichkeit systematisch von städtischen Geschäften fern gehalten worden.

Abg. Barth (fr.) stellt folgenden Antrag: Das Haus wolle die Erwartung aussprechen, daß bei der Ernennung von Notaren das Gesamtinteresse der Bevölkerung nach Maßgabe der Bestimmungen der Verfassung zur Geltung kommt.

Nachdem noch die Abgg. Schmitz (Str.), Dr. Sattler (ntl.) und Wilkens (Kons.) gesprochen, wird die Debatte geschlossen. Der Antrag Barth wird mit einem von der Rechten beantragten Zusatz angenommen, wonach hinter dem Worte „Notaren“ die Worte „wie bisher“ eingeschoben werden. Da hierdurch die Tendenz des Antrages zumichte gemacht, stimmen die Freisinnigen dagegen. Auch der Antrag v. Bedlich gelangt zur Annahme. Nächste Sitzung: Montag. (Erste Staatsberatung.)

So lange das Licht noch brennt.

Von W. Stretton Smith.

Deutsch von E. Bilmar.

(Nachdruck verboten.)

Schon lange war es meine Absicht gewesen, Betroffener nach der Geschichte des alten, zerbrochenen Geldstückes zu fragen, das er so sorgfältig aufbewahrt.

„Die Geschichte dieses Geldstückes? Jawohl, mon ami, die sollen Sie erfahren“, entgegnete er auf meine Frage. „Nehmen Sie es mal in die Hand. Es ist hoch. Und sehen Sie diesen kleinen roten Fleck da? Er sieht so harmlos und unbedeutend aus, ist's aber keineswegs.“

„Als ich vor Jahren eines Abends im Café saß und in vollster Seelenruhe meinen Absynth nippte, ließ sich ein älterer Mann in abgetragener Ueberrock und einer schwarzen Tasche in der Hand an demselben Tische nieder.“

„Ein nasser Abend, mein Herr“, bemerkte er. „Ich schaute auf. Es war eine eigenthümliche Erscheinung — klein, mit krummem Rücken und ein paar scharfen Augen, denen nichts zu entgehen schien.“

„Ja, sehr naß“, entgegnete ich. „Aber es wird besser werden.“

„Zweifellos“, versetzte ich höflich; „die Wolken brechen schon.“

Abermals sah ich die scharfen Augen durchdringend auf mich ruhen.

Nachdem wir noch einige weitere Gemelnsprüche gewechselt, ließ der Fremde seine Blinde sehen und spähdend durch das halbgefüllte Café schweifen, als fürchte er, bemerkt, beobachtet zu werden, leerte dann mit hastigem Zuge sein Glas, nahm seine Tasche und verschwand.

Im selben Moment fiel mir eine neben meinem Glase liegende Karte ins Auge, die zuvor dort nicht gelegen. Merkwürdig, ich hatte keine Ahnung, wie dieselbe dorthin gekommen.

„Morgen um sieben, „Rue Scribe 26,“ lautete die gedruckte Inschrift.“

Betroffen starrte ich darauf hin, bis die Buchstaben vor meinen Augen einen grotesken Reigen zu vollführen begannen.

Des Fremden seltsames Benehmen, sein fichtlicher Wunsch, unbemerkt zu bleiben, gewann angesichts dieser Karte an Bedeutung, betreffs welcher ich mir vergebens den Kopf zerbrach. Der Schlüssel des Geheimnisses war fraglos Rue Scribe 26 zu finden, und nach kurzem Ueberlegen beschloß ich, ihn dort zu suchen.

Die kleine Rue Scribe, eine schmuckige, übelriechende Gasse eines der ärmlichsten Viertel, erwies sich bei meiner Ankunft daselbst keineswegs einladend.

Im Hinblick auf die Möglichkeit unangenehmer Verwickelungen, hatte ich meinen Freund und Stubenkameraden von meiner Absicht in Kenntniß gesetzt.

„Wenn ich um neun Uhr nicht zurück bin, so ist mir etwas passiert,“ sagte ich. „Kommt mir dann unverzüglich nach.“

Nummer 26 war ein schmaler, dreistöckiger Bau, der noch schmuckiger als die Nachbarhäuser und beim ersten Blick leer und verödet schien. Weder Glocke noch Klopser fanden sich an der Thür; doch sobald ich vor derselben stand, wurde sie einige Zoll breit geöffnet und ein Männerkopf lugte durch den Spalt.

Es war mein Gefährte aus dem Café.

„Ein nasser Abend“, sagte er langsam.

Gleich einer Inspiration bligte mir eine Er-

kenntniß auf. Diese Worte waren an und für sich vollkommen bedeutungslos, denn der Abend war klar und wolkenlos; sie mußten eine versteckte Bedeutung haben.“

Und ohne Zögern entgegnete ich: „Aber die Wolken brechen schon, es wird bald besser werden, mon ami.“

Die Wirkung war eine magische. Die Thür öffnete sich vollends und über die Bänke des Pförtners glitt ein Lächeln des Erkennens.

„Rechts!“ murmelte er, während ich über die Schwelle trat. Dann schloß sich die Thür und wir befanden uns in nachtschwarzer Finsterniß.

Ich tastete den Gang entlang. Die Mauer war feucht und klebrig und mitunter erschrak ich, wenn meine Hände etwas berührten, das unter ihnen davontabbelte.

Dem Laut leisen Stimmengemurmel folgend, gelangte ich zu einem Raum, dessen Thüröffnung durch einen dicken Vorhang verhängt war. Ich schob denselben beiseite und betrat ein von tiefem Dämmerlicht erfülltes Gemach. Doch nach der unringlichen Finsterniß, die im Flur geherrschte, war mir das Dunkel nicht störend, sondern eher angenehm, da es mich vor Späherblicken schützte. Etwa fünfzehn bis zwanzig Männer schienen in dem Gemache anwesend, doch zu meiner großen Erleichterung nahm Niemand Notiz von meinem Eintritt. Alles schwieg, mit Ausnahme dreier Männer, die leise in einer Ecke miteinander redeten.

Das also war des Räthfels Lösung — eine geheime Verbindung, eine jener zahlreichen Organisationen, denen ein Menschenleben nichts und Massenmord, sofern er ihren Zwecken förderlich ist, als ruhmwürdige That gilt.

Die murmelnde Gruppe in der Ecke gerieth in Bewegung. Einer der drei Männer schritt zu einem als Pult dienenden Tische und begann zu reden. Er sprach leise, mit nervöser Eindringlichkeit und wirkungsvoller Accentuirung. Jeder Zoll ein oratisches Talent. Die ganze Persönlichkeit schien erfüllt von seiner Botschaft. Ein flammender Appell an die Versammelten beschloß seine Rede.

„Wer von Euch, Kameraden, ist bereit, nöthigenfalls sein Leben für die Sache der Freiheit einzusetzen und seinen Namen dadurch unsterblich zu machen? Die Mittel sind bereit. Welche Hand will die entscheidende That vollbringen?“

Eine Menge schmutziger Hände fuhren empor und aus allen Kehlen brach der Ruf: „Ich“ — „Ich“ — „Ich“ — während eilige Heißsporne dazwischen schrien: „Nieder — nieder mit den Kapitalisten! Tod der Kanaille!“

Angesichts der blutunterlaufenen Augen, der wilden, grimmigen Miene, der allgemeinen Bereitwilligkeit beim Aufruf zur That, begann mir erst die eigentliche Bedeutung des schrecklichen Wortes „Anarchist“ aufzugehen.

Nachdem der Führer mit der neben ihm stehenden Gruppe beratungslustig, veränderte er:

„Das Konzil erkennt Eure Bereitwilligkeit an, Brüder, und überträgt diese Ehre dem Kameraden Labortin. Die anderen können gehen.“

Wie nun entweichen? war mein einziger Gedanke. Entweichen und die Böfewichter an der Ausführung ihrer teuflischen Pläne hindern?

Der sogenannte Labortin war zu dem Führer getreten und in eifriger Unterredung mit demselben begriffen, während die Anderen einzeln zur Thür hinausgingen.

Ich folgte ihnen. Schon befand ich mich in dem freundlichen Dunkel des Flurganges, da — Tritte . . . von hinten ward mir ein Tuch über den Kopf geworfen . . . wehrlos, ohnmächtig rang ich gegen die Uebermacht . . . ein Gefangener!

Das war Alles so plötzlich, so unerwartet gekommen, daß Widerstand vollkommen ausgeschlossen war. In wenigen Sekunden war ich gefesselt und diesen Schurken auf Gnade und Ungnade preisgegeben. Dann fühlte ich mich emporgehoben und schnell dahingetragen, woher ich gekommen.

„Gut so,“ vernahm ich die Stimme des Führers. Lockert seine Bande ein wenig. Und nun könnt ihr gehen.“

„Und was nun, mein Herr Spion?“ Der hochwolltriumphirende Ton gab mir einen Vorgeschmack dessen, was ich zu gewärtigen hatte. „Wahrlich, eine glückliche Idee von mir,“ die Mitglieder während meines Vortrages zu zählen. Und siehe da, es waren ihrer dreiundzwanzig, während es nur zweiundzwanzig sein sollten und der Extragaß warst — Du!“

Ich that möglichst unerschrocken. „Ich kam hierher, ohne zu ahnen oder wissen zu wollen, was hier im Gange war,“ erklärte ich. „Ich bin kein gefesselter Spion und verlange, sofort in Freiheit gesetzt zu werden.“

Dann erzählte ich ihm der Wahrheit gemäß

den Sachverhalt, der mit Hohngelächter aufgenommen wurde.

„Eine sehr merkwürdige Geschichte,“ meinte er. „Doch selbst angenommen, daß sie wahr wäre, kann solch kleine Mitwisserschaft äußerst gefährlich werden. Nein, mein Freund, ob Spion oder nicht, Dich freigegeben hieße uns Alle ruiniren. Doch merk' auf, ich will Dir einen Vorschlag machen: Du sollst unserer Gesellschaft beitreten, sollst bei Allem was Dir heilig ist, schwören, niemals eine Silb: darüber laut werden zu lassen oder einen Finger gegen uns zu rühren. Nur allein unter dieser Bedingung. . . . Nein, Du willst nicht? Sei nicht zu vorschnell. Ueberlege wohl. Die Alternative ist nicht — angenehm. Unsere Ziele und Prinzipien brauche ich Dir nicht zu erläutern — darüber bist Du vorhin genügend aufgeklärt worden — doch über die Methode, wodurch wir sie zu fördern gedenken, sollst Du etwas Näheres vernehmen. Stehst Du dies hier?“

Er wies mir ein Geldstück — daselbe, das Sie soeben in der Hand haben, mon ami.

„Ein Zwanzigfrankstück, wie Du siehst,“ fuhr er sodann fort. Es existiren nur zwei derartige Münzen; die zweite befindet sich im Besitz des Kameraden Labortin. Einmal in seinem Leben wird Labortin als Aristokrat auftreten, seine Kleider tragen, sich unter die Prozen und Schwelger mischen. Im Spielsaale des „Champagnerclubs“ wird er gleich allen Uebrigen seine Franks riskiren, und prächtige neun Uhr dreißig, wenn die Räume am gefülltesten sind, einen Louis auf Schwarz oder Roth setzen — einen Louis mit einem rothen Fleck am Rande. Er wird ihn scharf niederwerfen. Dann — ein Weißer, eine Rauchwolke, fallender Mörkel. . . . Aha, nun hast Du mich endlich begriffen! Nun weißt Du, wie unser Louis beschaffen ist.“

Kaltes Entsetzen überrieselte mich. Allein er hatte einen Faktor nicht in Betracht gezogen. Im Bluthelmer seines Triumphes war es ihm entgangen, daß es meinen heimlichen Bemühungen gelungen war, die bereits gelockerten Bande weiter zu lösen, bis es zu meiner Befreiung nur noch eines jähren Ruckes bedurfte. Mit einem Satz war ich bei ihm und hatte ihn mit der Kraft eines Rasenden an der Kehle gepackt.

Allein der Kampf war zu ungleich. Ich war schlant und schwächlich, er groß und stark. Nun schlug er, auf meiner Brust knieend, zweimal auf den Boden. Auf dieses Signal stürzten zwei Andere herzu. Dann war Alles aus.

Zunächst wurde in mittlerer Höhe des Gemaches, von einer Wand zur gegenüberliegenden hin, eine Schnur gespannt, von deren Mitte, an einem kürzeren Endenende, das Geldstück mit dem rothen Fleck herabhängend und etwa vier Fuß über dem harten Eichenfuß sahwelte.

Neben dem Knoten, der die beiden Schnüre miteinander verband, besetzten die Vordgesellen sodann eine, dünne, kaum drei Zoll lange Wachsleze. Sobald diese herabbrannte, mußte die Schnur Feuer fangen — reißen — das Geldstück aus seiner Höhe mit voller Wucht auf den harten Tisch fallen, und dann — finis!

Nachdem sie mich auf einem Stuhl festgebunden, zogen sie denselben so nahe an den Tisch, daß ich, falls meine Arme frei gewesen wären, das Licht zu löschen vermocht hätte.

„Adieu, Freund Spion,“ klang dann die hohle, volle Stimme des Anarchistenführers an mein Ohr. „Solange das Licht brennt, bist Du sicher. Es dürfte ungefahr eine halbe Stunde vorhalten. Wir wollen Dir zum Zeitvertreib Deine Uhr hier auf den Tisch legen. Und nun mach Deine Rechnung mit dem Jenem, denn sobald die Schnüre Feuer fangen, ist Deine Lebensuhr abgelaufen.“

Verhallende Tritte . . . das Zuschlagen einer Thür . . . dann war ich allein . . . allein mit dem grausen Werkzeug der Vernichtung vor mir.

Die Uhr zeigte auf dreißig Minuten nach acht. Schredenstarr schaute ich auf den rastlos weiterrollenden Sekundenzeiger.

Anfangs war ich nahezu gefühllos und in einem Zustande tödtlicher Betäubung, als seien Körper und Geist zugleich erstarrt, gelähmt.

Da — ein Hoffnungsstrahl. Um neun Uhr sollte Freund Julien mir nachkommen; fünfzehn Minuten nach neun Uhr konnte er hier sein.

Zehn Minuten waren vergangen und ein Drittel des Lichts bereits herabgebrannt. Mithin würde er zu spät kommen. So lange konnte das Licht unmöglich vorhalten.

Ja, eine Idee! . . . Welch ein Narr ich gewesen, daß ich nicht früher daran gedacht und die kostbare Zeit verschwendet.

Das Licht ausblasen — natürlich.

